Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 15 (1963)
Heft: 5

Artikel: Erzähl' mir ein wenig
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KOMMUNISMUS EINE RELIGION?

FH. In einer englischen Sendung ist Prof. Aldrich der Tatsache nachgegangen, dass der Kommunismus für viele Menschen die Kraft einer Religion besitzt. Besonders wird er immer wieder dem frühen Christentum gleichgesetzt. Ein Grund für diesen Sachverhalt dürfte die heutige Verwaschenheit des Begriffes "Religion" bilden, wenn auch zu sagen ist, dass nur solche Gegenstände in der Oeffentlichkeit verwechselt werden können, die irgendetwas Vergleichbares an sich haben. Beim Kommunismus liegt das offenbar darin, dass er wie die Religion über das Ziel der Wohlfahrt des Einzelnen hinausgeht. Ein flaches Bourgoisie-Denken hat im letzten Jahrhundert dieses als das höchste Lebensziel erklärt. Der Kommunismus kümmert sich aber nicht mehr um den Einzelnen; dieser hat für ihn nur Berechtigung, soweit er Glied der Kollektivität ist.

Hier liegt eine der Ursachen, weshalb der Kommunismus in den untersten Schichten vieler (nicht aller) Völker, die keine nennenswerte Schulung besitzen, immer wieder Anklang findet. Die "Enterbten", wie sie sich gerne nennen, betrachten die Andern als Räuber und Unterdrücker, was menschlich verständlich ist. Enterbt, Proletarier zu sein, wird dann leicht zu einem Ehrentitel. Man braucht sich nicht mehr selber anzustrengen, um es zu etwas zu bringen, braucht bloss die andern zu ächten und totzuschlagen, dann wird das Paradies auf Erden sein. Die Aehnlichkeit mit dem Christentum liegt hier darin, dass auch der Kommunismus sich betont an die Mühseligen und Beladenen wendet und diese anzieht.

Christus hat ganz bestimmt die Armen bevorzugt, ihre Not traf ihn tief, und ausserdem schienen sie ihm weniger in die Welt und ihr Getriebe verstrickt als die andern. Der Kommunismus aber hat eine Art Pharisäertum der Armen begründet, ihnen Monopolstellung und alleinige Auserwähltheit zugesichert. Das Wort vom reichen Mann und dem Kamel mit dem Nadelöhr liesse sich heute nicht weniger treffend auf den abstammungsstolzen, vom Dünkel aufgeblasenen Proletarier anwenden, der im Kommunismus nicht die Spur einer religiösen Haltung zeigt. Die Aehnlichkeit, die immer wieder angerufen wird, ist nur äusserlich.

Es gibt aber noch eine andere Gruppe, auf die der Kommunismus schon immer gewirkt hat. Das sind jene, die es sehr wohl zu etwas bringen, die ein schönes Privatleben führen könnten, denen aber dabei nicht recht wohl wird. Sie nützen freiwillig diese Möglichkeit nicht aus, um ganz in der Kollektivität aufzugehen, als wären sie dazu geboren. Sie haben ein Gewissen, das ihnen nicht erlaubt, in der persönlich-egoistischen Sphäre vergnügt zu leben. Aber es ist falsch, darin eine jenseitige, religiöse Bindung zu sehen. Die Beziehung zum Staat und zur Gesellschaft, welche diese Leute ins Zentrum stellen, ist etwas durchaus Diesseitiges, von dieser Welt. Auch diese kommunistische Elite, wenn man sie so nennen will, die vielleicht aus menschlich achtenswerten Beweggründen handelt, zeigt keinerlei Verhalten von religiösem Charakter.

Zu all dem darf vielleicht hinzugefügt werden, dass nur jemand ohne religiöses Empfinden ernsthaft das Heil im Kollektiven suchen kann. Ist denn dieses besser als das Persönliche? Diesem wird vorgeworfen, es sei vom Egoismus getrieben. Aber das Kollektive ist doch nichts anderes als der Egoismus der andern. Mag sein, dass in manchen dieser "Edel-Kommunisten" der Gedanke eines Opfers mitschwingt, dass sie ein religiöses Pathos in den Kommunismus hineintragen. Aber dadurch wird dieser so wenig zur Religion wie irgend eine andere, sehr irdische Angelegenheit. Für eine solche kann gestorben werden, zum Beispiel für irgendeine Verbesserung, eine Forschungsaufgabe usw., aber deswegen ist das noch keine Religion.

Noch schwerwiegender scheint aber die Tatsache, dass der Kommunismus dem Innenleben des Einzelnen gänzlich gleichgültig gegenübersteht. Da dieser überhaupt nur als Rädchen im Kollektivgetriebe zählt, soll er alles Private auslöschen, wozu auch das Innere gehört. Die Wandlung des Menschen kann nach kommunistischer Ueberzeugung nur von aussen erwartet werden. Die stetige Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse werden Ungerechtigkeit, Verbrechen und Sünde unmöglich machen. Hier ist besonders klar, dass das Religiöse mit der kommunistischen Anschauung ganz unvereinbar ist. Das Feld jeder echten Religion ist die innere Welt des Einzelnen. Das schliesst die Beziehung zur Gesellschaft keineswegs aus - hier liegt einer der dem Klosterleben zugrunde liegenden Denkfehler -, ja sie wird nicht weniger stark als im Kommunismus gefordert. Aber sie erfolgt aus dem Verhältnis der Seele des Einzelnen zu Gott. "Was Ihr dem Geringsten Einer getan habt, das habt Ihr mir getan". Die neueste Entwicklung zeigt, dass es dem Kommunismus nirgends gelungen ist, dieses Innere, auf welches es das Christentum abgesehen hat, gänzlich auszurotten. Gegenwärtig scheint es aber, als ob in Moskau nach dieser Richtung ein Kompromiss gesucht werde.

Viele Theoretiker suchen den hungernden kommunistischen Massen ihr Elend schmackhafter zu machen, und haben den Standpunkt verfochten, die heutige kommunistische Generation bringe ihr Dasein zum Opfer, damit es die Nachfahren in etwa 100 Jahren besser hätten. Hier liegt ein grosser Widerspruch vor. Es wird hier versucht, die persönliche Wohlfahrt des Einzelnen, die doch angeblich gar keinen Wert darstellt, kollektiv zu sichern. Und zwar geschieht es durch den Weg grosser, persönlicher Opfer, welche alle erbringen sollen. Dieses Verlangen nach einem Opfer zur Herbeiführung späterer, glücklicherer Zeiten, haben sie aus ihrer früheren, religiösen Einstellung mit hinübergenommen. Diese Leute geben dem Kommunismus zeitweise einen etwas religiösen Anstrich, doch sind es Pseudoreligiöse im Dienst eines durchaus irdischen, materiellen Zieles.

Mehr als je gilt auch gegenüber dem Kommunismus Christi Wort, dass wir Gott zu geben haben, was Gottes ist, das heisst, dass wir entscheidend nicht von aussen an Einrichtungen herumflicken sollen, sondern vorerst im eigenen Innern zu bessern haben. Auch Goethe forderte mit Nachdruck:"Was Euch das Innere stört, dürft Ihr nicht leiden". Es ist die einzige Grundlage, von der aus echte, dauernde Hilfe für alle geschaffen werden kann.

Von Frau zu Frau

ERZAEHL' MIR EIN WENIG

EB. Mir geht's immer schief, wenn ich den teuren Ratschlägen der "Heftli" oder den Ratschlägen der teuren Heftli folgen will. In unzähligen Zeitschriften wird da geschrieben und doziert, wie man seinen Mann behandeln soll. Muss er überhaupt behandelt werden ? Diese ketzerische Frage nur so nebenbei. Einer dieser Ratschläge heisst, man dürfe einem Mann, der von seiner Arbeit zurückkehre, nicht von den eigenen Leiden und Freuden, vom Haushalt, den Kindern und der Nachbarin erzählen. Er müsse sich zuerst ausruhen und seine eigenen Sorgen und Freuden abladen oder wenigstens Ruhe haben. Und das Ende vom Lied ist in diesen Ratschlägen immer wieder, dass doch die Haushaltnöte und -Freuden gemessen an den seinen nur Bagatellen, vollständig unwichtig und nicht erzählenswert seien. Man darf Männern, die die Welt regieren, nicht mit so "Gschmäus" daherkommen.

Zwei Dinge wären dazu zu sagen: Man sollte endlich aufhören, uns auf der einen Seite beizubringen, wie wichtig unser gutes Haushalten sei, um uns auf der andern Seite handkehrum einzubläuen, dass all' unser Tun wirklich jenem, was in Fabriken, Büros und Laboratorien geschieht, nicht vergleichbar sei. Wer wagt denn schon, über Erstrangiges und Zweitrangiges zu entscheiden ? Oder gar zu sagen, die Haushalt- und Kinderprobleme kämen immer im zweiten Rang ?

Auf diese Weise fühlen wir uns gegenüber all' den im Wirtschaftsleben frisch, fröhlich, frei sich gebärdenden weiblichen Wesen immer wieder zurückgestellt, und immer aufs Neue wird uns die gute alte Hausarbeit zur Fron. Und dabei ist keine von ihnen in ihrer Arbeit so sehr Herr und Meister, wie wir es sind. Sie alle, mit wenigen Ausnahmen, haben ihre Vorgesetzten (oft mehrere), denen sie zu gehorchen, deren Befehle sie in erster Linie auszuführen haben. Erst ganz zum Schluss, gleichsam als Zückerlein, kommt die Selbständigkeit, das eigene Tun. Die Hausfrau hingegen ist die Selbständigkeit in Person, sie kann sich ihr Arbeitspensum selbst diktieren, sie kann ihren Arbeitsplatz so einrichten, wie sie es für richtig hält. Aber: Ihre Kollegin in der Wirtschaft draussen kann Erfolge und Misserfolge mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ähnlicher Prägung diskutieren, sie kann "abreagieren". Die Hausfrau ist allein in ihren vier Wänden, und wie in einem Stausee warten die angesammelten Erfahrungen darauf, herausgelassen zu werden. Da mag es wohl sein, dass Freud und Leid wie ein Sturzbach auf den heimkehrenden Gatten stürzen, ohne dass er Zeit hat, nur schon seinen Hut abzulegen (so er einen hat).

Darin nun haben die Heftli recht, diesen unzeitigen Sturzbach sollten wir ihm ersparen. Ausser wenn uns ein Erlebnis auf der Seele brennt. Dann würde er es ja trotzdem merken und sich höchstens beunruhigt fragen: Was hat sie eigentlich?

Aber sonst - warum sollte sich ein Mann nicht auch für unser Erleben interessieren ? Ich war schon beinahe überzeugt, in dieser Richtung einen etwas absonderlichen Mann zu haben, als er mir lachend von einem Kunden erzählte, der ihm gestand, für ihn sei es immer die beste Erholung des Tages, wenn ihm die Frau kleine Begebnisse aus ihrem Wirkungskreis berichte. Es sei doch interessant, ob ihr der Kuchen geraten sei oder nicht, wie weit die Setzlinge gediehen seien, aber auch, wie es dem Mann der Nachbarin gehe usw. Es werde mit diesen Dingen alles wieder an seinen normalen Platz gerückt und die wilde Wichtigkeit des Berufslebens sei plötzlich auch nicht mehr der Mittelpunkt der Welt.

Ja, genauso reagiert mein Mann. Erzähl' mir doch ein wenig,

sagt er. Zuerst meinte ich, eheliches Pflichtgefühl treibe ihn dazu. Oh nein, es war und bleibt Interesse dieser andern Welt gegenüber. Sie ist anders, nicht erst- und nicht zweitrangig, einfach anders. Und so erzähle ich halt, und es tut mir gut. Es gibt mir das Gefühl, dass das, was ich in meinen vier Wänden tue und lasse, wie ich mit meiner engern und weitern Umwelt verkehre, auch nicht ganz nutzlos, nicht ganz wertlos sei.

Die Stimme der Jungen

DIE FARBE ALS BEITRAG ZUM KUENSTLERISCHEN FILMSCHAFFEN

RM. Stellen wir zunächst fest: Film kann Kunst sein. Wenn Dr. Martin Schlappner sagt: "Einzig aus der Begegnung des ganzen Menschen mit der Wirklichkeit der Welt kann Kunst erwachsen", so folgert er daraus: "Im Film, der Kunst sein will, wird die Wirklichkeit, die durch das in den Ablauf der rhythmisch komponierten Bewegung in der Zeit gebundene photographische Bild ergriffen wird, zur Expressivität ihrer Atmosphäre gesteigert ...". So beginnt man sich zu fragen: Braucht es zu diesem Sichtbar-Machen hintergründiger, seelischer, geistiger Ereignisse, zur Darstellung des Lebens in seinen unauslotbaren Dimensionen und seiner gleichzeitigen dramatischen Gebundenheit an den Augenblick (letzteres bezogen auf die Schwarz-Weiss Photographie und den Film des totalen Realismus) die Farbe? Den mühevollen Schritt von der Körper-Photographie zur Wesens-Photographie entwickelt die Farbe zurück. Das Hinzuziehen der Farbe im Film ist experimentell begründet, ist industriell sogar hinreichend begründet (leider!), aber der Film, welcher Kunst ist, bedarf der Farbe nicht. Karl Pawek, Gründer und Chefredaktor des "Magnum" sagt denn auch: "Die Farbphotographie ist kein Fortschritt der Schwarz-Weiss-Photographie". Und ebenso, glaube ich, ist es, bezogen auf den, von der Technik nur allzu gut bewährten Film, wie es denn auch nicht ganz sicher ist, ob der Tonfilm schon ein Fortschritt des Stummfilms gewesen ist.

Doch untersuchen wir die Farbe im Film. Einmal ist da die Tatsache, dass das gute Schwarz-Weiss-Bild keineswegs der Farbe entbehrt; es ist "farbig" in sich selber, in seinen Nuancen und Stufungen, in seinem Aussagewert. - Die Farbe soll aber der Angleichung an die Wirklichkeit dienen, wenn sie der Filmkunst neue, entwicklungsfördernde Impulse verleihen will. Kann sie das, wenn wir folgendes konstatieren: a) Der Mensch stellt in der Natur Farben fest, die physikalisch gar nicht vorhanden sind, also bloss erscheinen und nicht wirklich sind (Goethe); demnach kann der Farbfilm gewisse Eindrücke nicht wiedergeben, die unsere Augen in bestimmten Situationen gewohnt sind. b) Die Betrachtung einer intensiven Farbe blendet das Auge. Die nächstfolgende Farbe erscheint uns oft komplementär zur vorhergehenden. Folgen: Verfälschung und Täuschung: Schwierigkeit der Gestalten der Szenenübergänge (gleiche Farbdichte ist anzustreben); Zwang zur epischen Szenenfolge, weil das Farbenchaos droht. c) Der Schwarz-Weiss-Film kann die Bilder verdunkeln oder überblenden, weil die Grundlage beider Bilder schwarz-weiss ist. Dem Farbfilm aber fehlt der gemeinsame Farbnenner. Allein auf Grund dieser Tatsachen scheinen mir die Filme der Michelangelo Antonioni, Federico Fellini, Ingmar Bergman, Bernhard Wicki oder Alain Resnais in farbiger Gestaltung undenkbar. d) Für den Farbfilm müsste eigens eine Farb-Dramaturgie geschaffen werden. Oft erscheinen die der Natur nicht entsprechenden Farbgebungen im Szenenbild natürlich. Der gute Farbfilm strebt also die Natürlichkeit der Farben gar nicht an. e) Wer schon beherrscht die optimale Farbwahl und Farbzensur? Die richtige Auswahl der Farben ist ebenso wesentlich wie das Beschränken der Farbe in der Gestaltung. Es gibt Tausende gleiche Farbtöne, aber jeweils nur die eine Nuance ist genial, alle andern dagegen banal. - Und: Wie soll die Natur real wiedergegeben werden, da sich ihre Farbflächen aus Punkten zusammensetzen, und die Gefahr der Darstellung von banalen, monochromen Flächen für die Natur selber ausscheidet, der Technik aber vornehmlich sich aufdrängt, wenn sie sich nicht in den sinnlosesten Experimenten verlieren will ?

Die Farbe im Film, zumindest als Idee, wenn auch technisch vollkommen unzulänglich, geht in die Zeiten des Filmpioniers Méliès zurück, dessen Filme zum Teil schon handkoloriert waren. 1899 entstand der erste grössere Farbfilm, "Aschenbrödel" ("Le Cendrillon"); man billigt Méliès zu, erkannt zu haben, dass die Farbe den Eindruck der Unwirklichkeit und Phantasterei verstärke. - Der Stummfilm schliesslich bediente sich immer ausgedehnter, stimmungsvoller Farbtönungen; rötliche Schimmer für Feuersbrünste, bläuliche für Mondscheinszenen, phosphorfarbene für unheimliche Effekte. Auch die Filme der Griffith, Victor Sjöström und Mauriz Stiller waren teilweise farblich, möglichst suggestiv, getönt. - Als aber der Tonfilm aufkam, wagte man den Gebrauch von getöntem Zelluloid weniger, weil man fürchtete, das Tonband könnte in Mitleidenschaft gezogen werden.

Fraglos schon 1929 war abzusehen, dass die Farbe dem Film in erster Linie aus Gründen der Einträglichkeit zugegeben wurde;"Warner Brothers" (mit "On with the show") hatte einen riesigen Publikumserfolg, den Dutzende anderer Farbfilmproduzenten, Experimentierer und Erfinder neuer Farbfilmsysteme später auch einheimsten. Walt Disney begann mit den Farben zu scherzen, die ersten Kulturfilme erfolgten. Immer sah man von der naturalistischen Flächenmalerei (mangels Technik?) ab; man wollte den Inhalt des Dramas temperamentvoll unterstützen. So versuchte nun jeder Filmschaffende sein Dramenglück mit der Farbe. David O. Selznick mit "Vom Winde verweht" (1939), Josef von Baky mit "Münchhausen" (1943), Laurence Olivier mit "Henry V" (1944), Powell und Pressburger mit dem Ballettabschnitt in "Die roten Schuhe" (1948). Diese Entwicklung verdeutlichte dass die eigentlichen - und wohl auch möglichen - Gebiete des künstlerischen Farbfilms der Traum und die Dichtung darstellen.

Berühmte Farbfilme, die folgten, etwa Jean Renoirs "The river" (1951), "La carozza d'oro" (1953) und John Hustons kreidefarbener Film "Moulin Rouge" (1952) bestätigten, dass Farbenphantasie als künstlerisches Spiel aufgefasst von bezaubernder, hinreissender Wirkung sein kann; aber auch diese Filme haben Szenen schreiender Buntheit, der Film verliert sich dort im Malerischen, wird selbstzweckdienlich. Und doch ist es gerade diese Tatsache, welche einen Farbfilm möglich macht, der künstlerisch vollkommen legitim erscheint. Nicht im "Ausfärben" der schwarz-weissen Partien hat der Farbfilm seine Möglichkeiten, sondern in der eigenen Dramaturgie, im Gestalten der Farbenpoesie, des Reigens, der Stimmungsmalerei, der farblichen Originalität, des Scherzens, der bunten Satire. - Interessant dürfte sein, dass Jean Renoirs neuer Farbfilm "Le déjeuner sur l'herbe" doch die Beschränktheit des Farbenwertes für den Film dokumentiert: diese Naturfrische, welche er uns gibt, ist auch wirklich alles; sein Grün aber ist rein dokumentarisch, nicht dramatisch oder unterstützendes Element der gewollten Satire. - Glänzende Farbfilme der neueren Zeit schuf der Franzose Lamorisse. Sein Kurzfilm "Le ballon rouge" ist zweifellos hinreissend und ohne Farben kaum denkbar, wie auch sein Spielfilm "Le voyage en ballon" in seiner farblichen Gestaltung sofort begeistert. Doch Lamorisse's Farbfilme schwanken zwischen dokumentarischer Echtheit und märchenhafter Poesie; nicht aber entdeckt er der Menschen Wirklichkeit oder die Wirklichkeit der Welt aus der Sicht des Menschen, was zugegeben auch nicht seine Absicht ist.

Und betrachten wir noch die allerneusten Farbfilme; freilich, es gibt ausgezeichnete Farbfilme, vom Dokumentarfilm abgesehen, wo die Farbe illustrativen Charakter hat und zweifellos legitim erscheint. In den letzten Jahren sahen wir beispielsweise "Orfeo Negro", "Une femme est une femme", "Zazie dans le Métro", und "West Side Story" alles Filme von farb-formaler Kraft, von verspielten Effekten, blühenden, geschmackssicheren Farbanreicherungen oder sparsamen Nuancierungen. In keinem dieser besten Farbfilme der neueren Zeit aber hat die Farbe die Wirklichkeit der Filmkunst wie sie eingangs dargelegt wurde, zu bereichern vermocht. Zugegeben, schöne, bemerkenswerte, raffinierte Farbfilme sind möglich, aber sie entwikkeln nicht die evidente Filmkunst weiter, sie dringen nicht zum Höchsten vor, sondern füttern das technische Potential, das originelle Detail und der Leute Sinnesfreude am bunten Spiel. Wahrlich bedürfte der heutige Film eher einer Weiterentwicklung im Gehalt der Aussage, denn in der Suche nach verflachendem Formmaterial.

Immerhin sehen wir laufend geschmacklose, buntschreiende Farbfilme, die, so bleibt es zu fürchten, in Zahl und Monumentalität der Gestaltungswucht (als künstlerisch abwärtsführender Kampf gegen die Television?) ständig zunehmen werden. Dies erregt die Besorgnis des Schreibenden umso mehr, als schon 1954 ganze 58,4% der Weltgesamtproduktion aus Farbfilmen bestand. - Und so lautet denn die letzte Frage: Wenn ohne Verlust für die Aussage die Farbe weggelassen werden kann, weshalb soll denn die Farbe verwendet werden? Vor der industriellen Farbenschwemme und oberflächlichen Farbeffekthaschereien möge wenigstens der Film, der Kunst sein kann und will, verschont bleiben !

Aus aller Welt

Deutschland

-Ueber das Amt des "Filmbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland" und seine Gründe hat "Kirche und Mann" aus kompetenter Quelle einen Artikel veröffentlicht. Seine Hauptaufgabe bestehe darin, die mannigfaltigen Bestrebungen und Tätigkeiten auf dem Gebiet des Films in der Evangelischen Kirche, die im Vorstand des "Evangelischen Filmwerks" ihre gemeinsame Spitze hätten, zu koordinieren und zu fördern. Darüberhinaus obliege ihm die Vertretung der Kirche in der freiwilligen Selbstkontrolle und die offizielle Vertretung in Sachfragen gegenüber den Behörden (und internationalen Organisationen). (KiFi)

USA

-Der zuständige Beamte hat in New York einen Feldzug gegen die Sex-Reklame der Kinos eingeleitet. Vorerst hat er einem besonders darauf erpichten Kino, dem "Tivoli", für 14 Tage die Lizenz zur Plakatierung entzogen. (FE)

-Ein Manuskriptausschuss der lutherischen Kirchen befasst sich gegenwärtig mit Plänen zum Ausbau der lutherischen Filmproduktion. Die Erfahrungen mit Filmen wie "Martin Luther" und "Frage 7" hätten, wie Dr. Empie, der Direktor des lutherischen Nationalen Rates erklärte, ergeben, dass der Film besonders geeignet sei, "christliches Zeugnis in die Oeffentlichkeit zu tragen". (KiFi)